

Produktiver Wettstreit

Vorüberlegungen für ein nicht-exklusivistisches Missionsverständnis Antwort auf Heinzpeter Hempelmann

Michael Bongardt, Jerusalem

Leicht ließe sich den Ausführungen von Heinzpeter Hempelmann vorwerfen, das durchaus erkannte Zentralproblem nicht gelöst und so eine religionstheologische Chance ungenutzt gelassen zu haben. Ganz am Ende gesteht Hempelmann die „diskursive Natur“ des Wahrheitsanspruchs zu, der in Bekenntnissätzen erhoben wird und „auf Einlösung angelegt ist“ (126). Doch der zuvor entwickelte religionstheologische Entwurf nimmt genau diese kritische Erkenntnis nicht produktiv auf, sondern stellt ihr apodiktisch das „biblische Zeugnis von dem in der Geschichte handelnden und redenden und sich gerade dort selbst offenbarenden Gott“ (113) entgegen.

Wie gesagt: Leicht ließe sich hier Einspruch erheben, leicht könnten ein weiteres Mal viele der gegen einen christlichen Exklusivismus so oft schon angeführten Argumente aufgezählt werden. Doch welcher Fortschritt wäre von solch einer Wiederholung zu erwarten?

Vielsprechender scheint es mir, analog zu der Antwort an Gregor Paul, mich im Folgenden dem Auftrag zu stellen, auf den Hempelmann m.E. die Theologen verpflichtet, die andere religionstheologische Konzepte als er verfolgen. Auch auf diesem Weg werden meine Anfragen an Hempelmanns eigenes Verständnis deutlich werden.

Zu klären haben, so wird aus der Sinnspitze von Hempelmanns Text deutlich, inklusivistische wie pluralistische Religionstheologien, wie sie den christlichen Missionsauftrag verstehen wollen. Denn daran kann in der Tat kein Zweifel sein: dass der Auftrag, das Evangelium den Völkern zu verkünden, zum Kernbestand des Neuen Testaments gehört; und dass sich in diesem, gegenüber der alttestamentlichen und im Judentum bis heute bewahrten Tradition so neuen Auftrag die Überzeugung niederschlägt, dass dem Leben und Geschick Jesu universale Bedeutung, Heilsbedeutung zukommt. Wie also hält es, wer von der exklusiven soteriologischen Bedeutung Jesu Christi im Blick auf andere Religionen vorsichtig oder gar nicht mehr spricht, mit der Mission?

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen um die Rechtfertigungslehre gilt es zunächst, auf die Implikationen des Missionsbefehls zu achten. Offenbar zielt die aus reiner Gnade geschenkte, rechtfertigende und darin heilstiftende Zuwendung Gottes zum Menschen auf dessen Antwort. Denn wäre eine solche Antwort entweder nicht nötig (weil der Mensch unabhängig von

ihr bereits heilvoll lebte) oder nicht möglich (weil dem Menschen die dazu nötige, wie auch immer im Einzelnen von der Gnade freigesetzte Freiheit mangelte): dann wäre jede Mission sinnlos.

Mission zielt also auf die glaubende Annahme des Evangeliums. Dass es der Botschaft selbst widerspräche und sie diskreditierte, würde man ihre Annahme durch Gewalt erzwingen wollen, ist eine Einsicht, deren Evidenz ihre erschreckend häufige Missachtung in der Geschichte der Kirchen nicht verhindern konnte. Der einzig legitime Weg zur Verbreitung des Evangeliums ist das Mühen, durch Wort und Tat zu überzeugen. Dies jedoch wird nur selten gelingen, wenn man den Wahrheitsanspruch der eigenen Botschaft allein im Verweis auf die ihm zugrundeliegende Offenbarung begründet. Spätestens wenn das Gegenüber aus dem gleichen Grund für eine andere, vielleicht sogar konträr scheinende Wahrheit eintritt, entsteht eine prinzipielle Gesprächsunfähigkeit. Wer andere überzeugen will von der Wahrheit, die er verkündet, wird deshalb nicht nur ihr entsprechend zu handeln versuchen. Stets wird es auch um den Versuch gehen, das eigene, glaubende Verstehen als der Wirklichkeit Gottes, des Menschen und der Welt besonders angemessen zu erweisen. Und dazu bedarf es der Verantwortung des eigenen Bekenntnisses vor Einsichten in diese Wirklichkeit, die auch unabhängig von ihm möglich sind.

Steht aber nicht zu erwarten, dass im Verlauf eines solchen Ringens um die Wahrheit deutlich wird, wie ernst es auch den Anderen damit ist - und wie begrenzt die Möglichkeiten beider Seiten sind, auf die ihnen aufgegangene Wahrheit eine Antwort zu finden, in der die Wahrheit selbst erst ins Wort findet? Dabei geht es - gegen Hempelmanns Vermutung - nicht um die grundsätzliche Unerkennbarkeit der Wahrheit, der Wirklichkeit Gottes (113), sondern um die unhintergehbare Bedingtheit der Gestalt, in der sie Menschen erscheinen und von ihnen in Freiheit ergriffen werden kann.

Damit wird, wie ich in meinen Thesen ausführlicher zu zeigen versuchte, nicht die Beliebigkeit der Gottesrede behauptet. Die an Christus Glaubenden setzen auf die Eindeutigkeit und Treue des sich in diesem Menschen als unbedingte Liebe erweisenden Gottes. Und sie erkennen in diesem Zeugnis den unverzichtbar einheitlichen Kern des so vielsprachigen Neuen Testaments (114). Um so wichtiger aber ist es, die Einsicht in die Bedingtheit auch des eigenen Bekenntnisses, dem allererst die Offenbarungsgestalt ansichtig wird, mit der Bestimmtheit des biblischen Zeugnisses zu vermitteln. Und in der Bibel finden sich zahlreiche solcher Ansätze. Allerdings sollte man sie nicht unbedingt im Motivkreis der Apokalyptik suchen, den Hempelmann zur biblisch-theologischen Begründung seiner exklusivistischen Religionstheorie nahezu ausschließlich heranzieht. Denn in ihr leuchtet das Licht der biblischen Botschaft in einer ganz eigenen Brechung und mit spezifischen Ausblendungen auf. Apokalyptische Texte entstanden in

Randgruppen, die, oft verfolgt und von ihrer alleinigen Rechtgläubigkeit überzeugt, die Rettung sich nur vorstellen konnten als vernichtendes Gericht in den himmlischen Sphären (Völkerengel), von dem die Konflikte der irdischen Geschichte allenfalls ein Schatten sind. Ein solches Geschichtsverständnis wird antagonistischen Kampfszenarien kaum entsagen können. Und gerade deshalb ist es nochmals in Beziehung zu setzen zu jenen Texten, die vom universalen, auch die „Feinde“ umfassenden Heilswillen Gottes sprechen, die um die Begrenztheit jeder menschlichen Gottesvorstellung wissen, die die Gottsuche der Menschen ernstnehmen und ihnen verheißen, am Ende zum Ziel zu kommen. Dann öffnet sich der Blick, der darauf hoffen kann, dass der Heilswille Gottes auch post Christum und cum Christo in anderen Religionen, in anderen Antworten, die Menschen ihm geben, sich verwirklichen kann.

Und die Mission? Wer sich in Christus von Gott unbedingt gemeint und zur Antwort gerufen weiß, wird davon nicht schweigen können. Er wird für die ihm aufgegangene Wahrheit eintreten, wird sie im Gespräch, in „produktivem Wettstreit“ mit den Anderen zu bewähren suchen. Dabei steht durchaus zu erwarten, dass nicht nur die Religionen, sondern auch die Maßstäbe, vor denen man sich gemeinsam zu verantworten sucht, noch einmal in neuem Licht erscheinen. So wird im Ringen um ein angemessenes Verstehen des Menschen manch zu euphorisches Freiheitsverständnis ernüchtert werden: im Verweis darauf, dass der Mensch sich zwar in Freiheit vorfindet und zu verhalten hat, diese Freiheit aber nicht sich selbst verdankt; und in Aufdeckung der Wirkmächtigkeit menschlicher Schuld. Doch das wird die christliche Rede von der Freiheit des Menschen nicht verstummen lassen: Von der Freiheit, in die Menschen von Gott gerufen sind und in der sie ihm vielstimmig antworten.